Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 261

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Saiten

Wenn keine Expo, dann eine Inpo.

Saiten Nr. 260, Oktober 2016

Expo-Inpo-Dank

Herzlichen Dank, Emil Müller, für diese Sicht auf die Dinge, sie eröffnet vielleicht mal die Augen, was unsere nächsten Nachbarn, die Hohenemser, Fussacher usw. bewegt. Es gibt nicht nur die Bregenzer Festspiele.

Marianne Degginger, St.Gallen

was für ein poetisches wort: inpoistisch! aber auch konkret verheissungsvoll.

Eva-Maria Froidevaux, auf Facebook

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Viel geklickt

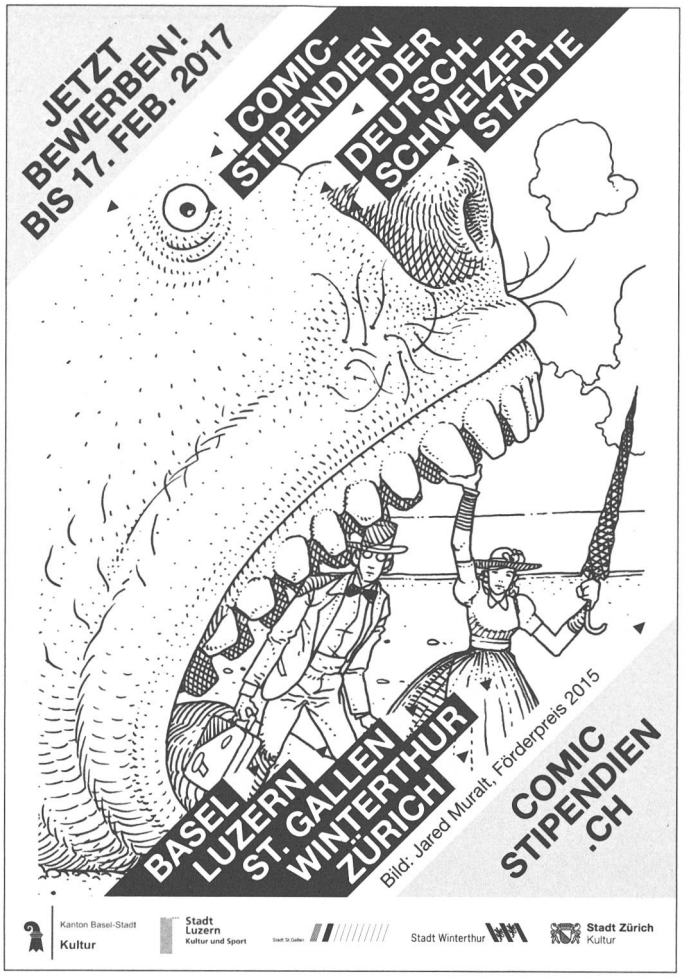
Keine Expo, dafür Herbstferien und Olma-Botellón. Die Beiträge auf saiten.ch wurden trotzdem fleissig gelesen – und auch kommentiert, zum Beispiel in der Causa «Weihern Openair feat. die Polizei». Das Vorgehen der Stapo dort ist offenbar kein Einzelfall gewesen, sondern bekannt in der St.Galler Kultur- und Gastroszene. Öffentlich äussern will sich aber kaum jemand – aus Angst vor Repressalien. «Fast alle, die man fragt, sagen, dass vermutlich kein System dahinter stecke», heisst es im Text. Es gebe aber sehr wohl einzelne Beamte, die die Szene bewusst schikanierten. Oft wisse die eine Hand nicht, was die andere mache, sagen die Befragten, und dass es immer wieder «Gemauschel» gebe seitens der Behörden. Von Zuckerbrot und Peitsche ist die Rede. Und davon, dass man ständig in der Position eines Bittstellers sei, statt unterstützt und beraten zu werden. Offenbar haben wir da einen wunden Punkt getroffen, denn vier Tage nachdem der Text online gegangen ist, wurden wir freundlich gebeten, die Namen der verantwortlichen Beamten aus dem Text zu löschen, wenn Saiten keine Ehrverletzungsklage riskieren wolle. Dieser Bitte sind wir nachgekommen, auch wenn die Namen im Organigramm der Stadt zu finden sind. Wir bleiben aber dran – und machen weiter Lärm um das Thema. Die ganze Geschichte: saiten.ch/eine-stadt-die-sich-traut-zu-leben/.

Um eine andere öffentliche Bühne ging es im Text von Nina Rudnicki: arbeitslose Kulturschaffende. «Was soll beispielsweise ein Tänzer tun, der mit Mitte 30 am Ende seiner Laufbahn steht?», fragt sie. «Eine Schauspielerin, deren Bühnenkarriere harzt? Oder ein Kunstmaler, der mit seinen Bildern zu wenig verdient?» Im Fall von Leonid Koller aus St.Gallen hat der Kulturmarkt geholfen, ein Betrieb im Zürcher Kreis 3, der Veranstaltungshaus und Restaurant in einem ist. Stellensuchende finden dort vorübergehend eine Beschäftigung – im Veranstaltungsbüro, in der Technik, bei der Reinigung, in der Kommunikation und der Grafik, an der Bar oder der Abendkasse. Heute ist Regisseur Koller wieder schwer beschäftigt und hat gleich drei verschiedene Jobs. Mehr dazu: saiten.ch/auf-jobsuche-als-kulturschaffender/. Und mehr, samt Kommentaren, zum Theater in Konstanz hier: saiten.ch/es-gibt-keine-erloesung/.

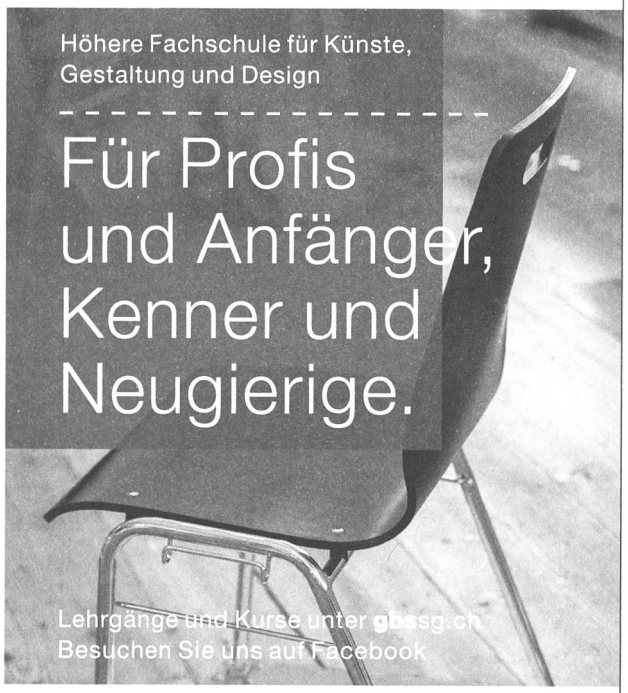
Zurück zu den Behörden, den Mörschwilern diesmal. Wer dort eine Demo veranstalten will, prallt auf ein besonders hartes Regime. Zumindest wenn es sich um eine Solidaritätsaktion für Geflüchtete handelt. Der Umzug habe geordnet und zügig abzulaufen, ohne ehrverletzende oder unanständige Äusserungen (schriftlich oder verbal), ohne unnötigen Lärm, ohne Megafone oder sonstige Verstärker und nur auf öffentlichem Grund, hiess es in der Vorschau auf saiten.ch. Mörschwil, das ist jene St.Galler Gemeinde, die die tiefsten Steuern im Kanton hat und die Jahresrechnung 2015 trotzdem mit 3 Millionen Ertragsüberschuss abschliesst. Und es nicht – oder erst auf Druck von aussen – fertig bringt, mehr als drei Duschen für die knapp 30 Geflüchteten im «Edelweiss» zu Verfügung zu stellen. Hier der Text und die Bilder dazu: saiten.ch/megafone-verboten/.

Mörschwiler Stilleben. Bild: André Brugger

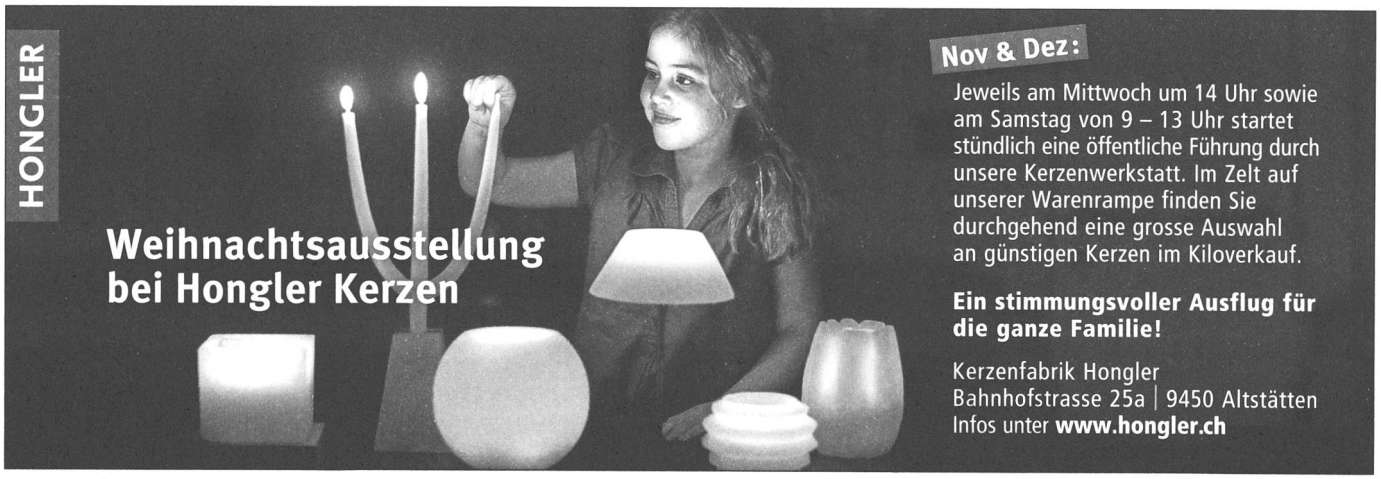
Kattegat Sea



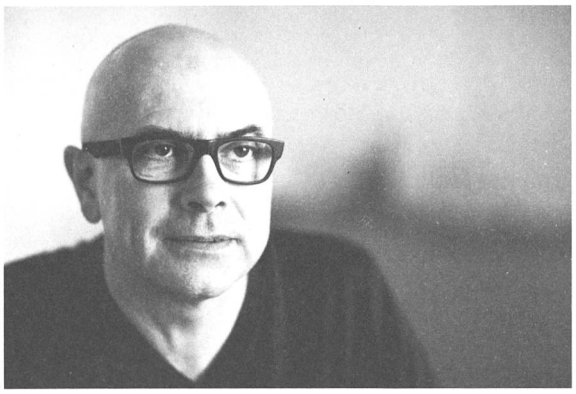
Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung



Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen



Brauntöne



Nach zwei Wochen in Italien kam ich reich an Eindrücken wieder in St.Gallen an und wollte hier einiges loswerden, zum Beispiel über Flüchtlinge, die in Apulien sklavisch als Erntearbeiter gehalten werden und deren Blut vielleicht an den Pelati klebt, mit denen Sie Ihren nächsten Sugo zubereiten. Aber auch darüber, dass in vielen mittelitalienischen Städten das Kleingewerbe allen wirtschaftlichen Widrigkeiten zum Trotz floriert, interessanterweise dort am meisten, wo es in Fussgängerzonen angesiedelt ist.

Doch dann lag hier so viel Dreck vor der Tür, dass Italien in den Hintergrund rückte.

«Aus polizeilicher Sicht waren Ruhe, Ordnung und Sicherheit gewährleistet», lässt die Kantonspolizei über das Konzert von fünf klar als neonazistisch einzuordnenden Bands in Unterwasser verlauten. 6000 Nazis aus ganz Europa waren dazu angereist, es soll das grösste einschlägige Konzert der letzten 20 Jahre gewesen sein. Zuwiderhandlungen gegen die Rassismus-Strafnorm hat die Polizei keine festgestellt. Wie denn auch, sie sei nur vor der Veranstaltungshalle präsent gewesen, hiess es auf erste Nachfragen. Zwei Tage später war die offizielle Sprachregelung dann plötzlich die, dass der Einsatzleiter mehrmals in der Halle, der Wortlaut der Texte jedoch nicht zu verstehen gewesen sei.

Mein antifaschistischer Grossvater, der sich gerade unruhig im Grab dreht, kann da nicht ganz folgen. Die Kantonspolizei war im Vorfeld vom Nachrichtendienst über das Konzert informiert worden und hatte Kenntnis über die Namen der auftretenden Bands. Eine dreiminütige Recherche hätte klargemacht, womit da textlich zu rechnen ist und welches Publikum erwartet werden muss.

Die Naivität, die von den Behörden gegenüber terroristischen Asylheimzündlern und verfassungsfeindlichen Gewalttätern an den Tag gelegt wurde, ist ernüchternd und rückt ins Bewusstsein, dass rechtsradikale Positionen schon weit in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind.

Für die gemässigten Frohnaturen in diesem Mainstream, die sich in Unterwasser nicht ganz wohl gefühlt hätten, wird im nächsten Sommer im Fussballstadion draussen der völkische Schlagersänger Andreas Gabalier aufgefahren, der seine Blut-und-Boden-Rhetorik so gemütlich verpackt, dass es kaum auffällt. Die FCSG-Event AG lässt dazu verlauten, die Veranstalter hätten sich bemüht, jemand in die Region zu holen, der zum Publikum passt.

Na dann, gute Nacht.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt monatlich die Stadtkolumne in Saiten.

«Die Bullen machten keinen Mucks»

Fünf-, vielleicht auch sechstausend Neonazis besuchen ein Konzert in der Tennis- und Eventhalle Unterwasser. Die Antifa Bern berichtet (wieder einmal) zuerst über «das grösste Rechtsrock-Konzert der Schweiz». Sie erwähnt auch, dass die Schweiz als «Konzertparadies» gelte. Das ist die Eidgenossenschaft seit vielen Jahren, zumindest in den Augen der Naziskins. Dies belegt auch ein Blick in verschiedene Szene-Fazines (Zines) aus der Zeit der Jahrtausendwende. Nach einem Konzert in Sarnen im Kanton Obwalden im Sommer 2001 berichtete ein Deutsches Zine: «Am Konzertort angekommen, sah man gleich die Bullen, aber wie es in der Schweiz normal ist, machten sie keinen Mucks.»

Und nach einem Konzert bei Affoltern am Albis 2002 lobten die Veranstalter die Polizei: «Sie (die Polizisten) machten ihre Arbeit korrekt und waren stets freundlich. Insbesondere entsprachen sie auch unserem Wunsch, die Medien fernzuhalten.» Ich hatte in der «Sonntagszeitung» zuvor publik gemacht, dass ein Konzert stattfinden werde. Bereits damals wurde der genaue Ort erst bei einem Schleusungspunkt bekanntgegeben.

Der gute Ruf der Schweiz bei den Naziskins beruht auf zwei Elementen.

Erstens: Die Polizei ist zwar (meistens) vor Ort, unternimmt allerdings nichts, um ein Konzert zu verhindern. Allerdings ist es in der Schweiz schwer vorstellbar, dass ein Polizeikorps innerhalb kurzer Zeit genügend Polizisten für einen grossangelegten unfriedlichen Ordnungseinsatz aufbieten kann. Ganz abgesehen davon, dass es einem freiheitlichen Staat gut ansteht, wenn die Behörden Veranstaltungen nicht vorsorglich untersagen.

Zweitens: Die Polizei tut nichts, um allfällige Widerhandlungen gegen die Rassismus-Strafnorm zu erkennen und auch zu dokumentieren. Viele Jahre lang konnten sich die Ordnungshüter hinter der üblichen Behauptung der Organisatoren verstecken, es handle sich um einen «Privatanlass». Das Bundesgericht hat aber im Mai 2004 in einem Grundsatzentscheid festgehalten: Öffentlich sei alles, was nicht privat sei. Skinhead-Konzerte gelten folglich als «öffentlich», und das Vortragen rassistischer Lieder – wie sie viele Skinhead-Bands in ihrem Repertoire haben – wäre strafbar.

Dennoch wurden erst einmal Konzert-Organisatoren wegen Rassendiskriminierung verurteilt. Nicht nach einem besonderen polizeilichen Effort, sondern gestützt auf das Ergebnis zivilgesellschaftlichen Engagements eines Journalisten, der undercover im September 2005 bei einem Blood-and-Honour-Anlass im Oberwalliser Dorf Brig-Glis Bild- und Tonaufnahmen machte. Nach der Ausstrahlung einiger Konzert-Szenen durch die Sendung «Rundschau» des Schweizer Fernsehens eröffneten die Strafbehörden eine Untersuchung.

Eines ist sicher: Sobald die Organisatoren rechtsextremistischer Konzerte mit strafrechtlichen Folgen rechnen müssen, verliert die Schweiz bei den Naziskins den Ruf als «Paradies» für Konzerte.

Hans Stutz ist Journalist mit den Schwerpunkten Rechtsextremismus und Rassismus. Er ist auch Luzerner Kantonsrat (Grüne).

Vollständige Fassung des Beitrags auf saiten.ch.

«Ein unvermindert spannender Ort»

Kati Michalk hört nach sechs Jahren als Leiterin der Lokremise auf – ein paar Fragen bleiben.

PETER SURBER, BILD: HANNES THALMANN

Kati Michalk, Sie verlassen die Lokremise Ende Jahr. Warum?

Ich nehme mir eine Auszeit und reise mit meinem Mann und dem dann zweieinhalbjährigen Sohn für drei Monate nach Neuseeland und Australien. Das war ein lang gehegter Traum. Jetzt ist es für uns beide der richtige Moment, auszubrechen aus dem gewohnten Alltag und wieder Luft zum Atmen zu bekommen. Sechs Jahre Lokremise und davor intensive Filmfestivalarbeit in Berlin und Kassel: Das alles hat viel Spass gemacht, aber auch sehr viel Energie gekostet.

Hat die Lokremise Ihnen die Luft abgeschnürt?

Nein. Ich habe mich sehr wohl gefühlt und bin dankbar, diese Chance bekommen zu haben. Aber vor allem die ersten etwa zwei Jahre waren sehr anforderungsreich. Jetzt ist der Moment gut, um zu gehen und jemand anderem die Möglichkeit zu geben, die Arbeit weiterzuführen.

Nach sechs Jahren: Wo steht die Lokremise aus ihrer Sicht?

Es ist ein unvermindert spannender und inspirierender Ort. Bei Führungen zum Beispiel erleben wir immer noch oft, dass mit dem ersten Schritt ins Gebäude die Besucher aus dem Staunen fast nicht mehr herauskommen. Sie sind beeindruckt vom Bau, aber auch davon, was man hier auf die Beine gestellt hat. Das ist schon einmalig. Darauf kann St.Gallen und die Region stolz sein. Es freut mich, dass sich die Lokremise so rasch etabliert hat.

Kritik gab und gibt es aber auch, vor allem zur Frage, wie offen die Lokremise wirklich für aussenstehende Veranstalter ist. Da herrscht grössere Unzufriedenheit. Was sind Ihre Erfahrungen?

Die Lokremise ist insofern offen, als wir rund 100 externe Veranstaltungen pro Jahr hier haben. Das ist nicht wenig. Aber es ist nicht ganz die Offenheit, die sich vor allem die freie Theater- und Tanzszene erhofft hatte, auf die Sie anspielen. Wir sind flexibel für tageweise Vermietungen. Aber für längere Produktionen oder für Probenarbeit sind die Möglichkeiten sehr beschränkt. Die drei Kulturpartner, Theater St.Gallen, Kunstmuseum und Kinok sind es, die hier hauptsächlich das Programm machen. Vor allem am Anfang habe ich die Kritik stark zu spüren bekommen, weil viele der Ansicht waren, bei der Abstimmung sei mehr Offenheit versprochen worden.

Kann man das ändern?

Ich habe versucht, mein Bestes als Vermittlerin zu tun, aber wirklich verändern konnten wir nichts in diesen sechs Jahren. Die Strukturen sind so definiert. Denkbar ist, zusammen mit den Partnern zu prüfen, ob man längerfristig weitere Zeitfenster schaffen kann für freie Gruppen. Dabei wird auch eine Rolle spielen, wie sich die Lokremise unter dem neuen Schauspieldirektor Jonas Knecht entwickelt. Stück für Stück lässt sich vielleicht etwas bewegen.

Zeit ist das eine – Geld ist das andere. Wer die Lokremise mietet, muss die Infrastruktur mitfinanzieren. So kommt es zur paradoxen Situation, dass man Fördergelder vom Kanton braucht, um sie dann dem Kanton wieder zurückzugeben. Wie ist Ihre Einschätzung?

Wenn die Stiftung Lokremise Gastspiele fördern wollte, müsste sie mit dem Kanton und den anderen Kulturpartnern

eine Regelung finden, wie die Technik zur Verfügung gestellt werden kann. Dass sich Theater- oder Tanzveranstalter hier einmieten und dann nochmal einen grossen Betrag für die technische Infrastruktur zahlen müssen, das ist tatsächlich kein befriedigendes Konstrukt. Es wird aber nicht so leicht anders zu lösen sein. Denn Gastspiele zu fördern, würde heissen, dass die Stiftung auch inhaltlich mitbestimmt, was in der Lokremise gespielt wird. Und das war nie die Idee. Natürlich bringen wir als Geschäftsstelle Ideen ein, das Tausend-Tage-Fest war ein Beispiel oder der «geführte Sonderzug» – aber im übrigen nehmen wir keinen Einfluss auf das Programm. Auf längere Sicht kann man darüber diskutieren, punktuell kann es Änderungen geben, aber die Lokremise wird kein Gastspielhaus werden.

Das andere kontroverse Thema waren die kantonalen Sparmassnahmen bei der Kunstzone. Wie ist die Situation jetzt?

Das Programm in der Kunstzone ist, auch dank privater Unterstützung, bis Ende 2017 gesichert. Und das Kunstmuseum ist intensiv bestrebt, dass es danach weitergehen soll. Die Stiftung Lokremise hat zudem ein «Notfallpaket» geschnürt zur finanziellen Unterstützung des Betriebs. Eigentlich ginge es bei solchen Beiträgen der Stiftung aber um spartenübergreifende Projekte – es ist allen bewusst, dass solche Kooperationsprojekte noch zu wenig stattfinden. Kino und Kunstzone arbeiten aber immer wieder zusammen; der 7-Stunden-Film von Paul McCarthy parallel zur Ausstellung war das jüngste Beispiel.

Das Kinok ist eine einzige Erfolgsgeschichte.

Das stimmt. Es hat seine Mitgliederzahl verdreifacht und ist ein Motor für das ganze Zentrum mit seinem 365-Tage-Programm. Nicht zuletzt am Sonntag: Dann brummt die Lokremise dank der Programme von Restaurant und Kinok, während rundherum die Stadt eher schläft.

Restaurantbetreiber Schildknecht ist umstritten, weil er keine Caterings oder Barbetrieb von Dritten erlaubt. Was sagen Sie dazu?

Das ist hier halt so. Es ist Teil des Vertrags. Ich kann den Unwillen der Kulturveranstalter schon verstehen, weil Einnahmen aus dem Barbetrieb ein wichtiger Faktor sind. Aber es ist nun mal so geregelt. Und für uns erleichtert es den Betrieb, der zum Teil planerisch sehr eng ist, wenn man weiss, mit wem man zu tun hat.

Wären Sie geblieben: Was wäre Ihr Ziel oder Ihr Veränderungswunsch?

Ich würde mich auf das Zehn-Jahres-Jubiläum konzentrieren und ein Lokremisen-Spektakel planen. Da sollte es mal wieder ein richtig grosses Fest geben, das Menschen aus nah und fern anzieht.

Die urbane Behauptung, die die Lokremise für St.Gallen verkörpert: Stimmt sie aus Ihrer Sicht?

Ja, ich finde schon. Das Gebäude als grosser Industriebau, die Lage, das Umfeld: Das ist urban. Und toll finde ich, wie sich das Areal hinter den Gleisen entwickelt hat. Im Bahnhof Nord herrscht heute Leben, es entwickelt sich ein Quartier, und dass wir ein Teil davon sind, ist erfreulich. St.Gallen ist hier viel urbaner als im Klosterbezirk.

Gallus prügelt Artemis

Dass in der St.Galler Kathedrale die heidnische griechische Göttin Artemis verewigt ist, kann einen verwundern. Noch wundersamer ist die ganze Szene: Artemis steht auf einem Sockel, darunter schwingt der heilige Gallus einen Vorschlaghammer und ist im Begriff, die Statue zu zertrümmern. Der Gott Pan liegt bereits mit abgeschlagenem Kopf vor dem Sockel. Gallus steht damit als Vorläufer der heutigen Taliban und anderer religiöser Fanatiker da – umso bedenklicher, als die Szene, bekannt als der Tuggener Denkmalsturz, historisch verbürgt scheint.

Der Fall zeigt, dass die alten Heiligen und die noch älteren Götter mit der Gegenwart durchaus etwas zu tun haben. Nachzulesen ist dies, neben der Artemis-Prügelei, in zahlreichen weiteren Beispielen, in der Publikation *Götter, Musen, Fabelwesen*, die zum diesjährigen Lateinischen Kulturmonat erscheint. Vor rund 20 Jahren hatte eine St.Galler Lateinklasse die Stadt nach antiken Spuren abgesucht und Apollo, Artemis, Helena, Poseidon, Herakles, Pan, all die Faune und Tritonen und das sonstige olympische Personal porträtiert. Darauf baut die jetzige Publikation von Lateinlehrer Clemens Müller auf, ergänzt um stadtgeschichtliche «Fenster» von Peter Müller, dem anderen St.Galler «Molitor».

2000 Jahre lateinische Prägung haben ihre Spuren auch und in ausgeprägtem Mass in St.Gallen hinterlassen. Dies in Erinnerung zu rufen, sei das Hauptziel des Lateinischen Kulturmonats, sagt Clemens Müller. Im inzwischen zehnten IXber ist er zuversichtlich, dass die Veranstaltung einiges an «Bewusstseinsarbeit» geleistet und erreicht hat. Allerdings sei es nicht gelungen – und wäre auch eine vermessene Absicht gewesen –, mit dem Anlass den Sinkflug des Lateins an den Mittelschulen aufzuhalten. Heute könne die Kantonsschule am Burggraben, wo Clemens Müller unterrichtet, noch eine bis anderthalb Lateinklassen führen, vor zehn Jahren waren es noch zwei. Und das Griechische sei als Pflichtfach untergegangen. Für ihn, den Graecisten, ein Schmerz – «aber das ist der Zeitgeist». Immerhin hat der Übersetzungswettbewerb inzwischen seinen festen Platz im Lateinmonat – die Zeiten, da ein Marx oder Freud ihre Maturaaufsätze noch auf lateinisch schrieben, werden aber auch damit nicht zurückkommen. Wer seine eigenen Kenntnisse testen will: Unter dem Stichwort «certamen» findet sich auf ixber.ch ein Übungstext.

Daneben widmet sich das Jubiläumsjahr den genannten Göttern, Musen und Fabelwesen in Referaten, Diskussionen oder mit einem Stadtrundgang. Eine Ausstellung in der Vadiana ergänzt das Programm – zu sehen ist dort unter anderem der aufgefrischte Monumentalkopf der Juno Ludovisi, der 1939 im Gepäck des vor den Nazis geflohenen Architekten Breslauer nach St.Gallen gekommen war. Die Vergangenheit lebt. Das Latein auch. (Su.)

IXber – Lateinischer Kulturmonat
bis 4. Dezember, diverse Orte und Termine

ixber.ch

Werkschau Thurgau 16

19.Nov

bis 11.Dez

werkschautg.ch

kulturstiftung
des kantons thurgau

19.Nov

Stafettenvernissage mit Bustour: Treffpunkt um 14h im Shed im Eisenwerk, Frauenfeld.
(Anmeldung erforderlich: info@kulturstiftung.ch)
Die Ausstellungsorte sind am Vernissagesamstag von 14h bis 18h30 geöffnet.
Vernissagefest im Shed im Eisenwerk ab 19h.

Galerie Adrian
Bleisch Arbon

Joëlle Allet
Matthias Bosshart
Dieter Hall
Ray Hegelbach
Daniel V. Keller
Herbert Kopainig
Joëlle Menzi
Alex Meszmer/
Reto Müller
Heike Müller
Christoph Rütimann
Sebastian Stadler

Galerie
widmertheodoridis
Eschlikon

Hannes Brunner
Daniel Hausig
Sarah Hugentobler
Valentin Magaro
Rahel Müller
Raoul Müller
Karin Schwarzbek
Peter Somm
Andri Stadler
Judit Villiger

Kunsthalle
Arbon

CKÖ
Gabi Deutsch
Jan Kaeser
Natascha Mitfessel
Lukas Schneeberger
Monika Schmid
stöckerselig

Kunstmuseum
Thurgau
Kartause Ittingen

Esther van der Bie
Martina Böttiger
Jon Etter
Andy Guhl
Roland Iselin
Karen Kägi
Peter Kamm
Simone Kappeler
Aurelio Kopainig
Elisabeth Nembrini
Lucie Schenker

Kunstraum
Kreuzlingen

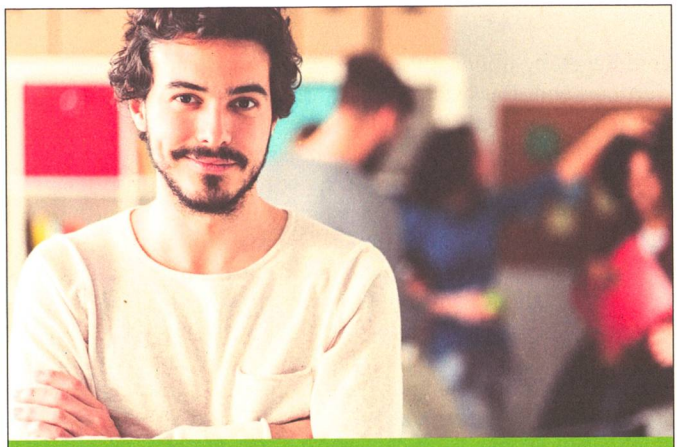
Robert Alder
Renate Flury
Michael Frei
Johannes Gees
Gabriel Kuhn
Anita Kuratle
Rachel Lumsden
Philippe Mahler
Willi Oertig

Remise
Weinfelden zu
Gast in der KVA

Bildstein I Glatz
Fredi Bissegger
Blablabor
Urs Graf
Markus Huber
Ute Klein
Sonja Lippuner
Reto Müller
Bettina Mürner
Lisa Schiess
Kerstin Schiesser
steffenschöni
Guido R. von Stürler
Ernst Thoma
Heinz Völki

Shed
im Eisenwerk
Frauenfeld

Lorenza Diaz
Othmar Eder
Co Gründler
Susanne Hefti
huber.huber
Lika Nüssli
Olga Titus
Herbert Weber



Traumjob gesucht?

Werde Lehrerin oder Lehrer. Erfahre mehr über das Studium an der PHSG an unseren Infotagen:

Sekundarstufe I
Hochschulgebäude Gossau
Fr, 11. November 2016, 8.10 bis 15.00 Uhr

Kindergarten und Primarschule
Hochschulgebäude Mariaberg, Rorschach
Di, 15. November 2016, 8.30 bis 16.00 Uhr

Weitere Informationen und Anmeldung unter:
www.phsg.ch/info

PH SG
Pädagogische Hochschule
St.Gallen

GOBA ADVENTS-KALENDER 2016

Der diesjährige Adventskalender wurde von Judith Albert, exklusiv für die Goba Mineralquelle und Manufaktur, gestaltet.

Die limitierte Auflage ist erhältlich in der Flauderei an der Hauptgasse in Appenzell, im Goba Shop unter www.mineralquelle.ch oder direkt unter +41 71 795 30 30.

goba

Das Recht auf Eigenart
Herwig Bauer gratuliert dem Palace.

Palace-Finken. Gefunden am 24-Stunden Jubiläumsfest am 25. September, morgens um 8. (Bild: co)

«Gastrecht» heisst die Jubiläumsreihe des Palace St.Gallen aus Anlass seines zehnjährigen Bestehens. Im November sind Ja, Panik zu Gast. Saiten lässt dem Palace seinerseits von auswärts gratulieren: Nach Chrigel Fisch gratuliert nun Herwig Bauer vom Poolbar-Festival in Feldkirch.

Der Gast hat das Recht, dass er schnell zu seinem Bier kommt. Dass die Band pünktlich beginnt. Dass die Band mindestens 70 Minuten spielt. Dass es laut genug ist, aber nicht zu laut. Dass die Band all ihre Hits spielt. Und sauber muss es sein.

Im Palace ist das nicht anders – aber nicht so wichtig. Ins Palace gehen nicht Leute, die Hasspostings schreiben, wenn einer dieser Punkte nicht erfüllt ist. Denn im Palace hat der Gast noch sehr viel weitreichendere Rechte als in den üblichen Veranstaltungs-Locations. Woanders investiert ein Unternehmer in eine Band-Gage und versucht, möglichst hohe Gewinnmargen beim Weiterverkauf in Form von Eintrittskarten zu erzielen. Die Leute im Palace ticken anders. Vor und hinter den Kulissen. Hier gelten andere Rechte des Gastes sehr viel mehr. Hier soll die Band nicht schön sein (aber sie darf), vor allem soll sie – im besten Wortsinn – eigenartig sein. Und was zu sagen haben. Und hier muss man auch nicht Hitparadenstürmer sein, um Gehör zu finden. Hier gibt es mit der erfreulichen Universität sogar einen seit Jahren funktionierenden fixen Raum für Ideen und das Infragestellen des Herkömmlichen – und die Leute lieben das.

Hier gibt es also tatsächlich noch Menschen, die nicht eingelullt werden wollen, sondern ernsthafte Auseinandersetzungen suchen – sich dabei aber im Idealfall nicht sonderlich ernst nehmen. Leute, die nicht ihr Leben damit verbringen, mit dem Versuch, andere durch Aggression oder Imitation zu beeindrucken, die Zeit totzuschlagen. Irgendwie nehmen die Leute im Palace vor und hinter den Kulissen das Leben ernst und gelassen gleichzeitig.

Und die Macher hinter den Kulissen paaren das mit Hartnäckigkeit und Ausdauer – und haben Spass dabei. Seit 10 Jahren widersetzt man sich hier den Verlockungen der Anbiederung. Seit 10 Jahren werden neue Wege beschritten, Experimente gewagt. Und immer wirkt es sehr glaubwürdig, scheint es so, als wären da Leute am Werk, die lieben, was sie tun.

All das ist bewundernswert. Wirklich.

Aber jetzt mal unter uns: Bei Euerm ambitionierten und vor allem sehr sympathischen Auftritt beim poolbar-Fussball-Invitational habt Ihr Euch wacker geschlagen. Aber, liebes Team vom Palace: Ich weiss nicht recht, wie ich es interpretieren soll, dass Ihr meine jährlichen freundlichen Einladungen zur erneuten Teilnahme an unserem Turnier ausgeschlagen habt. Ist es die Angst, Eure damalige Top-Leistung nicht erneut abrufen zu können? Wäre egal – es gibt jedenfalls eine dritte Halbzeit, die Ihr gewiss souverän meistern werdet. Oder habt Ihr gar Angst vor den Österreichern, weil hier unter Umständen ein rechtslastiger Wolf im Schafspelz zum Bundespräsidenten werden könnte? Kann ich nachvollziehen und ist mir äusserst zuwider – aber beim poolbar-Festival werdet Ihr Euch immer wohl und sicher fühlen. Oder haben Euch die Türsteher abgeschreckt? Ja, Ihr habt beim Palace keine – wie geil! Aber, sorry, bei uns sind sie Pflicht. Und inzwischen stehen da – ehrlich! – lässige, nein, richtig liebe Kerle.

Ihr seid jedenfalls hiermit offiziell und herzlich eingeladen, am poolbar-Fussball-Invitational #5 teilzunehmen. Bitte den 5. August 2017 dick im Kalender anzustreichen. Wir räumen Euch auch gerne spezielle Gastrechte ein:

1. Wir begrüssen Euch mit einem Strauss bunter Wiesenblumen.
2. Ihr habt bei jedem Spiel Anstoss (aber sonst natürlich keine Privilegien auf dem Platz – das wäre Euch zutiefst zuwider, ich weiss).
3. Ihr seid eingeladen – wenn Ihr wollt – Eure Lieblingsmusik mitzubringen und einen Tag lang als DJs oder Musiker einen Hauch von «Palace-Spirit» dem poolbar-Festival angedeihen zu lassen.
4. «Spirit» geht auch in flüssiger Form: Bringt Eure homemade Palace Limo (oder Euren Palace Drink) mit und berauscht uns damit – wir zahlen faire Preise für einen gediegenen Schwips.
5. Wir singen Euch ein Ständchen zum 10. Geburtstag.

Können wir darüber am 22.November reden? Da wage ich mich nämlich wieder mal über die Grenze und erwerbe durch den Kauf meines Tickets für *Beak>* nicht nur mein Gastrecht darauf, Geoff Barrow (Portishead!) im Palace zu sehen, sondern auch mein Gastrecht, bei Euch mit guten Leuten ein Bier zu trinken. Und ich würde Euch gerne respektvoll die Hand schütteln und zu 10 Jahren Palace gratulieren – darf ich?

Herwig Bauer, 1973, ist Gründer und gemeinsam mit Heike Kaufmann Geschäftsführer des poolbar-Festivals in Feldkirch.

poolbar.at